

Halbzeit

Chile vs. Deutschland,
Schwellenland vs. Industriestaat; ein ungerechter Vergleich?
So viel kann ich versprechen: Die Partie bleibt spannend.
Jetzt aber erst einmal zur Aufstellung. Die deutsche sollte bekannt sein, deswegen
beginne ich gleich mit der chilenischen:

Chiles unumstrittene Nr. Eins in Sachen Sicherheit und Bewachung sind die Hunde. Man sieht und hört sie überall, ob in Vorgärten oder auf der Straße. Nähert sich jemand ihrem Strafraum, so fangen sie an zu bellen, sind Klingel und Alarmanlage in einem, als wollten sie beweisen, wer von ihnen am lautesten bellen kann.

Da es auch nach chilenischer Einschätzung „Más perros que gente“ (= „Mehr Hunde als Menschen“) gibt, führt das oft zu einem Bell-Battle, was dem Kläff-Konzert in Disneys „101 Dalmatiner“ echt Konkurrenz macht.

Fest steht jedenfalls: Es ist unmöglich, sich unbemerkt auf einer Straße zu bewegen; der Strafraum also sicher.



Straßenhunde in Valparaiso

Kommen wir zur Abwehr. Das letzte Hindernis für den gegnerischen Stürmer. Zweikampfstärke, Übersicht und viel Kommunikation sind gefragt. Letzteres gehört für die offenen und herzlichen Chilenen auf jeden Fall zum Alltag. Schon bei der Begrüßung offenbart sich ein Unterschied zu den meist eher kühlen und distanzierteren Deutschen. Während man in Deutschland zwar häufig Familie und Freunde zur Begrüßung umarmt, reicht man Leuten, die man gerade erst kennenlernt doch höchstensfalls die Hand. „Die Chilenen“ hingegen begrüßen und verabschieden sich immer mit Küsschen auf die Wange, egal wie gut sie sich kennen oder wie groß die Anzahl der zu begrüßenden Leute ist. Auch die Frage nach dem Wohlbefinden „hola, cómo estás?“ („Hallo, wie geht's?“) oder im chilenischen Slang „Hóla, cómo estai?“ gehört zu jeder Begegnung dazu; bald gefolgt von dem Erkunden nach der Familie.

Diese, so wird es schon im ersten Artikel der chilenischen Verfassung festgehalten, bildet nämlich den „fundamentalen Kern der Gesellschaft“. Sonntägliche Familienausflüge zum Picknicken und/oder Grillen stehen auf der Tagesordnung, wobei häufig nicht nur Eltern mit ihren Kindern, sondern auch Großeltern sowie alle möglichen Onkel und Tanten, Cousins etc. zusammentreffen. Generell scheint die „Großfamilie“ hier eine größere Rolle zu spielen; der Geburtenrate einer chilenischen Frau: 1,83, steht die deutsche von 1,38 gegenüber und da man überall wo man ist oder hingeht „Familie“ (wozu gerne auch Freunde gezählt werden) trifft, sagt man hier häufig: „El mundo es chico“ (= „Die Welt ist klein“).



Grillen mit der „Casa“-Familie in einer „Posa“ (= Art Naturschwimmbad)

Egal ob von irgendwelchen Arbeitskollegen oder vom Bäcker gestellt, die Frage: „Echas de menos mucho a tú familia?“ (= „Vermisst du deine Familie sehr?“) höre ich hier fast so häufig wie die Frage nach meinem Wohlergehen und ich fand es anfangs immer ein wenig schwierig, den Chilenen zu vermitteln, dass ich meine Familie zwar liebe, aber mich trotzdem dazu entschieden habe, ein Jahr hier ohne sie zu verbringen, und so auch gerade ganz glücklich bin.

Neben dem Interesse an meiner Familie zeigen die gastfreundlichen und überaus hilfsbereiten Chilenen, die einen ständig zum Essen einladen; alles teilen und sofort zur Seite stehen, wenn ich, meine eigene Tragfähigkeit überschätzend, mal wieder auf einen Einkaufswagen verzichte; aber auch ein großes Interesse an meinem Herkunftsland, Deutschland, an sich. Sowohl die Kinder und „abuelitos“ (=Großväterchen) in „meinen“ Projekten, als auch generell jegliche Menschen, von denen ich auf der Straße oder beim Einkaufen wegen meines anderen Aussehens angesprochen werde, wollen ständig wissen, wie was in Deutschland funktioniert, welches Essen typisch deutsch ist usw.. Wo wir auch schon beim nächsten wichtigen Gesprächsthema wären: Essen. Niemals zuvor wurde ich so häufig gefragt, was ich zu Mittag gegessen habe und der Ausruf: „Que rico!“ („Wie lecker!“) ist hier in aller Munde.

Doch nicht nur das Essen, sondern vor allem auch der Nationalstolz spielt in Chile eine große Rolle, was mir bereits kurz nach meiner Ankunft durch die Frage einer „tía“ (= Erzieherin) verdeutlicht wurde.

Ich war gerade mit den kleinen „Pablo“-Jungs in ein Gespräch über die chilenische und deutsche Nationalmannschaft verwickelt, als sie mich auf einmal fragte, was ich denn gegessen habe, als Deutschland Weltmeister wurde. Ihr überraschter, fast entsetzter Blick, als ich ihr gestehen musste, dass ich mich daran leider nicht mehr erinnere, ist mir bis heute gut in Erinnerung geblieben. Damals war es mir zwar in der Situation selber etwas unangenehm, mich nicht mehr erinnern zu können, wirklich verstehen konnte ich ihre Überraschung aber nicht.

Erst ein wenig später, als anlässlich der „fiestas patrias“ (= „Vaterlandsfeiern“) am 18. und 19. September, schon Wochen vorher jeder Supermarkt, jedes Haus, jedes Auto, ja beinahe jeder Tisch mit Chile-Flaggen, -Girlanden, -Wimpeln und -Servietten geschmückt wurde, wurde mir das Ausmaß des chilenischen Patriotismus bewusst. Zwar ist das Aufhängen der chilenischen Flagge an jedem Haus während der „Fiestas Patrias“ sogar gesetzlich angeordnet und ein nicht Nachkommen unter eine Geldstrafe von umgerechnet ca. 50 Euro gesetzt, doch sehr zu stören schien die Chilenen diese Pflicht offenbar nicht, dekorierten sie doch zusätzlich auch noch Baum und Gartentore mit Chile-Girlanden.



Dekorierter „Casa“-„Patio“ anlässlich der „fiestas patrias“

Historischer Hintergrund für die Feiern am „dieciocho“, dem 18. September, ist der Beginn des Unabhängigkeitsprozesses 1810, während am darauffolgenden Tag, „Dia de Gloria del Ejercito“, dem Heer gedacht wird. Es werden aber keineswegs nur diese beiden Feiertage zelebriert; vielmehr feiern die Chilenen die ganze „Woche des 18.“ („Semana del Dieciocho“) mit vielen „asados“ (Grillfesten), bei denen es typisch chilenisch natürlich Unmengen gegrilltes Fleisch, häufig in Form von Spießen („anticuchos“); „empanadas“ (gefüllte Teigtaschen); „choripan“ (gegrillte Chorizo-Wurst in Weißbrot); „pebre“ (chilenischer Kräuterdip) und nicht zu vergessen den Cocktail „Terremoto“ (Weißwein, Fernet Branca, Schuss Grenadine Sirup mit Ananaseis), der seinen Namen seiner „Erdbeben“-ähnlichen Wirkung zu verdanken hat, gibt. Hat man genug gegessen, findet man auf sämtlichen öffentlichen Plätzen genug Gelegenheit, um sich beim Cueca-Tanzen (chilenischer Nationaltanz) ein bisschen vom ganzen Fleisch abzutrainieren.



„Cueca“-Tanzen in den Anden; wie bei jeder Wanderung dieser Gruppe wird beim Gepäck nie an Chile-Flaggen gespart

Wo der Ursprung dieses enormen Stolzes der Chilenen auf ihr Land liegt, ist schwierig zu sagen; fest steht jedenfalls das allein die mit der geographischen Lage zusammenhängende, unglaublich vielgestaltige Natur viel Anlass zu Stolz und Vaterlandsliebe liefert.

Chile, das mit einer Länge von 4300 km und einer durchschnittlichen Breite von nur 180 km zugleich längste und schmalste Land der Erde, erstreckt sich zwischen den Anden und dem Pazifik über drei Kontinente (Amerika, Ozeanien und die Antarktis) und umfasst bis auf die Tropen auch alle Klimazonen. Dementsprechend ausgeprägt ist auch die Naturvielfalt Chiles: Angefangen im Norden mit der Atacamawüste, der trockensten Wüste der Welt, über tausende Kilometer fischreicher Küste, fruchtbare Ebenen, gemäßigte Regenwälder, bis zum eisigen Süden, der durch die Steppen- und Gletscherlandschaft Patagoniens sowie die Moore auf Feuerland geprägt wird, ist alles dabei. Dazwischen findet man nicht nur 50 aktive Vulkane, Flüsse, Seen, Wasserfälle und Felder, sondern auch die unterschiedlichsten Tier- und Pflanzenarten.

Die Naturvielfalt nicht nur generell in Chile, sondern häufig auch schon an einem einzigen Ort und die Tatsache, dass man stundenlang irgendwo in der Natur laufen kann, ohne auch nur einem einzigen Menschen zu begegnen, ist für mich immer wieder überwältigend. Erklären lässt sich das nicht nur dadurch, dass Chile flächenmäßig mehr als doppelt so groß ist wie Deutschland, sondern vor allem auch durch den Fakt, dass es mit seinen aufgerundet gerade einmal 18 Millionen Einwohnern, von denen sich auch noch 40% auf die Hauptstadt Santiago konzentrieren, im Schnitt viel dünner besiedelt ist als Deutschland.

Mich persönlich beeindruckt in San Felipe und Umgebung, also der Zentralregion Chiles, nach wie vor vor allem der Kontrast zwischen den schneebedeckten Andengipfeln, den Palmen und Weinreben und der andererseits doch fast wüstenähnlich, braun-

ausgedörrten und von Kakteen übersehen Landschaft, während die hier beheimateten Chilenen vor allem beim Erzählen von ihrem „grünen Süden“ ins Schwärmen geraten.



Aussicht auf die Anden in San Felipe



Andenkondor, chilenisches Nationaltier



Chiloé, zweitgrößte Insel Chiles



Kakteen als Orientierungspfeiler: Sie wachsen auf der Nordseite der Berge; dreht man ihnen den Rücken zu, blickt man also Richtung Norden



Wasserfall im Nationalpark „Radal Siete Tazas“



Strand „Cole Cole“ auf Chiloé

Doch so schön die Natur hier auch ist und so stolz die Chilenen darauf sind, wirklich bewusst oder gar schonend umgegangen wurde damit lange, bzw. wird damit in vielen Bereichen leider bis heute nicht. Erst seit 2010 gibt es hier ein Umweltministerium, was sich um das Lösen der vielen Umweltprobleme Chiles, wie z.B. den durch das starke Industriegewachstum verursachten Smog, vor allem in der Hauptstadt Santiago; die hohe Wasser- und Luftverschmutzung durch den Bergbau; die häufigen Waldbrände oder auch die wachsende Gefahr, durch das sich stetig vergrößernde Ozonloch über der Antarktis, bemüht.

*Das von Bergen
eingekesselte
Santiago zählt
laut WHO zu den
zehn am meisten
kontaminierten
Städten der Erde*



Andere, vielleicht leichter zu lösende Probleme sind der Umgang mit Müll sowie der enorme Verbrauch von Plastik. Denn bis jetzt wird weder Müll getrennt, noch werden Flaschen recycelt und Plastik wird einem im Supermarkt quasi nachgeschmissen. Geht man nämlich einkaufen, so erwartet einen an der Kasse nicht nur ein/e Kassier/in, sondern auch ein meist eine Warnweste tragender „Tüteneinpacker“, der die Einkäufe für die Kunden in Plastiktüten packt. Da diese nicht besonders groß und auch nicht sehr stabil sind, verlässt man den Laden danach häufig mit beinahe genauso vielen Plastiktüten wie Produkten.

Halten wir also fest: Die Kommunikation läuft problemlos; die Defensive tritt dementsprechend als Einheit auf; nur bezüglich des Schutzes der Umwelt hat sie noch ein paar Schwachstellen aufzuweisen.

Aber nun zum Mittelfeld: Dort ist erst einmal Ausdauer gefragt.

Ausdauer, die „die Chilenen“ vor allem in Bezug auf dringend nötige Reformen des Bildungs- und Gesundheitssystems und damit zusammenhängend im Kampf gegen die Ungleichheit zeigen müssen.

Denn anders als in Deutschland, bildet die Mittelschicht in Chile noch lange nicht das Zentrum der Gesellschaft.

Trotz eines stetigen Wirtschaftswachstums in den letzten 20 Jahren und eines gleichzeitigen Rückgangs der Armut, zählt Chile in Lateinamerika sowie weltweit immer noch zu den Ländern mit der größten sozialen Ungleichheit.

45 %, also fast die Hälfte, der Löhne und Gehälter kommen den zehn Prozent reichsten Arbeitnehmern hinzu, während die ärmsten zehn Prozent nur einen Prozent des Einkommens erhalten.

Da Bildung auch hier als Schlüssel zum sozialen Aufstieg gilt und eine qualitativ gute Bildung seit der Militärdiktatur Pinochets (1973-1990) ein in jedem Fall mit vielen Kosten verbundenes und daher meist der Oberschicht vorbehaltenes Recht ist, ist es nicht verwunderlich, dass Chile zu den OECD-Staaten mit den höchsten Privatausgaben im Bildungsbereich zählt.

Doch nicht nur der Bildungs-, sondern auch der Gesundheitssektor ist eine Hinterlassenschaft Pinochets und liegt in den Händen der Kommunen, was bedeutet, dass die Qualität der Bildung bzw. der medizinischen Versorgung für die große Mehrheit der Chilenen, die sich keine private Schulausbildung bzw. Krankenversicherung leisten können, von der finanziellen Situation der jeweiligen Stadtverwaltung abhängt. Weniger verdienende Chilenen, die wahrscheinlich in ärmeren Gemeinden wohnen, haben dementsprechend schlechtere Chancen auf eine gute Bildung und gute gesundheitliche Versorgung, als solche, die in einem reicheren Stadtvierteln wohnen, ihre Kinder vielleicht sogar auf Privatschulen schicken und damit deren Chance auf einen guten Abschluss erheblich erhöhen können.

Durch unsere Arbeit mit Jugendlichen, vor allem im Hauptprojekt, der „Casa“, bekommen wir die Mängel des Bildungssystems immer wieder hautnah mit.



Vor Kurzem durften wir z.B. einen „Casa“-Junge, der zwölf Jahre lang eine öffentliche Schule besucht hat, zur Verleihung seiner „licenciatura“ d.h. der Bestätigung, dass er seine „PSU“, die Hochschulzulassungsprüfung, bestanden hat, begleiten. Er war sehr stolz; erst recht, als er letztens auch die Bestätigung für seinen Gastronomie Studienplatz erhalten hat.

Seine Abschlussnote reichte aber nicht für einen Platz an einer der wenigen staatlichen Universitäten, die wesentlich niedrigere Studiengebühren fordern als die privaten, allerdings auch nur die Schüler mit den besten „PSU“-Ergebnissen, d.h. fast nur ehemalige Privatschüler, aufnehmen.

Deshalb arbeitet er jetzt die ganzen Sommerferien lang, um so zumindest die Hälfte; die andere zahlt ihm unser Projektleiter; der monatlichen Studiengebühren aufbringen zu können.

Wie sähe sein „PSU“-Ergebnis wohl aus, wenn er eine gut ausgestattete, nicht komplett überfüllte Privatschule besucht hätte?

Was wäre, wenn er nicht auch noch die finanzielle Unterstützung durch unseren Chef hätte? Müsste er dann wie so viele Chilenen Schulden aufnehmen, um sich sein Studium leisten zu können?

Oder würde er es vielleicht gleich sein lassen und sich von einem Gelegenheitsjob zum nächsten hangeln?

So viele Fragen, deren Antworten man nur spekulieren kann, aber feststeht: Bildungs- sowie Gesundheitssektor bilden einen die Ungleichheit beflügelnden Teufelskreis, der Menschen in Klassen trennt, die Zukunft der Kinder stark von dem

Gehalt ihrer Eltern abhängig macht, und aus dem es nur die wenigsten mit sehr viel Ehrgeiz und Fleiß schaffen auszubrechen.

Wie wir gesehen haben, braucht Chiles Zentrum also noch dringend Verstärkung und vor allem in Sachen Fairness und Chancengleichheit gibt es viel Aufholbedarf. Kann die Offensive das wohl ausgleichen?

Angriffslustigen Machos, als solche habe ich sie anfangs nämlich wahrgenommen, begegnet man hier an jeder Ecke. Egal wie gammelig man angezogen ist, wie ungewaschen die Haare sind, als Frau bzw. besonders als im Vergleich zu den meisten Chilenen hellhäutige, blonde Frau, ist es hier unmöglich eine Straße zu überqueren, ohne dass einem nachgepiffen, „nachgeschmatzt“ und „rubia“/„rusia“ (= Blondine) oder „linda“/„hermosa“ („Hübsche“) hinterhergerufen wird. Es gibt sogar Hupen, die den typischen „Hinterherpfeifton“ imitieren, und auch hinterherpfeifende Männer, die ihr Kind auf dem Beifahrersitz sitzen haben (*Wo sind eure Frauen?!*), sind keine Seltenheit. Ertappte ich mich anfangs noch, wie ich mein Jogging-Tempo automatisch erhöhte, sobald ich ein Pfeifen hörte, so löst es bei mir jetzt noch ab und zu Genervtheit, schon lange aber kein Unwohlsein mehr aus.

„Es ist ja nur als Kompliment gemeint“ oder „Wir zeigen nur, was ihr euch denkt“, sind die typischen Argumente, die wir zu hören bekommen, wenn wir mit den älteren Jungen aus unserem Projekt mal wieder erfolglos darüber diskutieren, ob das Hinterhergepfeife, denn nun machistisch sei oder nicht.

Eine mir da doch wesentlich sympathischere Offensive „der Chilenen“ ist ihr Lachen. Sie lachen echt über alles und jeden und so vergeht auch bei uns in der „Casa“ keine Mahlzeit, ohne dass ein Witz, auch gerne auf unsere Kosten, gerissen wird. Dabei kennt ihre Kreativität keine Grenzen. Vor allem unsere verglichen mit den meisten Chilenen großen Stirnen, veranlassen die „Casa“-Jungs fast täglich zur Erfindung neuer Wortwitze oder Spitznamen.

Von einem „Franziskanstein“-Halloweenkostüm über die tägliche Betitlung meiner Mitbewohnerin Philine und mir als „dos“ oder auch „tres frente“ („Zwei-/Dreistirn“) bis zu der wirklich ziemlich absurden Frage, was wir denn machen würden, wenn wir mal Kopfschmerzen hätten, war schon alles dabei.



An Offensivität und Kreativität mangelt es den Chilenen also nicht. Wie das Spiel ausgehen wird? Ich weiß es nicht. Zu einem bewertenden Halbzeitfazit kommen, möchte ich auch nicht. Wohl aber darauf hinweisen, dass alle oben genannten, vermeintlich chilenischen Eigenschaften nur auf meinen Erfahrungen beruhen, also keinesfalls auf alle Chilenen übertragbar sind. „DEN“ Chilenen gibt es genauso wenig wie „DEN“ Deutschen und wer nach Chile kommt, was ich nur jedem wärmstens empfehlen kann (!!!), wird vielleicht ähnliche, vielleicht aber auch ganz andere Erfahrungen mit Land und Leuten machen, als ich.

Zum Schluss möchte ich Euch noch einen Spruch mit auf den Weg geben, der in einer Nachbarkommune San Felipe in bunten Buchstaben an eine Wand gesprayt ist und den Humor und die Lebensdivise der Chilenen, die ich kennenlernen durfte, sehr gut widerspiegelt:

„Sonríe hoy - mañana puede que te falte un diente“

(= „Lache heute - morgen könnte dir ein Zahn fehlen“)

